

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Bekenntnis und Zeitgeist

*Handbuch der Marienkunde.* Hrsg. von W. Beinert u. H. Petri. Zweite, völlig neubearb. Aufl. Band I: Theologische Grundlegung. Geistliches Leben. Band II: Gestaltetes Zeugnis. Gläubiger Lobpreis. Regensburg: Pustet 1996/97. 695 bzw. 650 S., jeweils DM 148,– (Subskr. DM 118,–).

Es gab einmal eine Zeit, in der man wie der verstorbene Dogmatiker M. Schmaus die Ansicht vertreten konnte, „daß sich an der Mariologie die Methodenfragen der Theologie mit besonderer Klarheit und Schärfe entwickeln ... Sie erweist sich als Schnittpunkt der wichtigsten theologischen Aussagen“. Heute kann man statt dessen nicht selten hören, daß die marienischen Dogmen einen relativ sekundären Platz in der Hierarchie der christlichen Wahrheiten einnehmen. Ob das „Handbuch der Marienkunde“ die zuletzt genannte Meinung widerlegen kann?

Für die vorliegende zweite Auflage wurde eine völlig neue Bearbeitung und eine Verteilung der erheblich gewachsenen Materie auf zwei Bände notwendig. Band I beginnt wie bisher mit der biblischen Grundlegung des Themas von O. Knoch, jedoch ergänzt durch wichtige Einzelaspekte des neutestamentlichen Marienbildes (F. Mußner). Der dogmen- und frömmigkeitsgeschichtliche Teil wurde von St. De Fiores neu geschrieben, um etwa 30 Seiten erweitert, so daß auch die Gegenwart ausführlich zur Sprache kommt (Inkulturation in Afrika, Asien, Lateinamerika). Die erfreulich präzise und übersichtliche Erklärung der „mariologischen Dogmen“ von W. Beinert erhielt eine neue Gestalt und wurde kritisch ergänzt, so daß kaum ein Problem unberücksichtigt bleibt. Das Kapitel „Maria und die Ökumene“ wurde gegenüber der Erstauflage geteilt. A. Kallis stellt „Maria in der orthodoxen Theologie und Frömmigkeit“ dar, und H. Petri behandelt „Maria in der reformatorischen Theologie“ (Gemeinsamkeiten im Grundsätzlichen und Allgemeinen, Unter-

schiede und Differenzen in der Art und Weise). Was Maria in der „Theologie der Befreiung“ (G. Collet) und in der „Feministischen Theologie“ bedeutet, wird nicht bloß wie früher kurz erwähnt, sondern durch eigene Beiträge gewürdigt. „Maria in der Liturgie“ von B. Kleinheyer erhielt eine Ergänzung durch A. Jilek, der sich mit dem inzwischen erschienenen Corpus der „Marienmessen“ auseinandersetzt. Nur leicht überarbeitet und durchgesehen wurden die „marienischen Gebetsformen“ von F. Courth und die „Spiritualität religiöser Gruppierungen“ von H. M. Köster. In Band II übernahm H. Petri die Thematik „Marienerscheinungen“. Dokumentiert werden auch die Manifestationen marienischer Frömmigkeit in Kunst, Musik, Literatur und Volkskunde. Besonders erwähnt seien Aufsätze über die „fundamentalistische Maria“ (H. Kohle) und über „Maria im Film“ (R. Zwick), die offensichtlich Neuland erschließen.

Alles in allem scheint den Herausgebern in der Tat ein „neues“ und beeindruckendes, auch durch Bilder und Zeichnungen illustriertes Werk gelungen zu sein, das sich mit großer Sorgfalt bemüht, den derzeitigen Stand der Marienkunde zu reflektieren, ohne sie in eine bestimmte Richtung (vertikal oder geschwisterlich) zu fixieren oder in einer lückenlosen Vollständigkeit den Überblick zu verlieren. Umfangreiche Personen- und Sachregister, ein differenziertes Inhaltsverzeichnis und die Gesamtbibliographie (im 2. Band) unterstreichen die Qualität und erleichtern den Einstieg in eine vielschichtige Wissenschaft, die keinesfalls vernachlässigt werden darf. Schon die erste Auflage dieses Handbuchs wurde in *GuL* 1987, 310–314, als solides Fundament für das ökumenische Gespräch und die theologische Diskussion unserer Zeit sehr positiv besprochen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

*Waldenfels, Hans:* Gottes Wort in der Fremde. Theologische Versuche II. Bonn: Borengässer 1997. 525 S., Ln., DM 65,-.

Aus der Fülle von aktuellen Fragen, die dieser Band gesammelter Aufsätze, darunter viele unveröffentlichte, in 4 Teilen (Sprache, Buddhismus, Spiritualität, China; insgesamt 27 Kapitel) behandelt, können nur einige herausgegriffen werden. Diesmal ist das Bemühen des emeritierten Fundamentaltheologen in Bonn um das Verständnis „fremder“ Religiosität noch stärker als im 1. Band (vgl. GuL 1991, 159 f.).

Am wichtigsten ist das durchgängige (besonders 129–153) Bemühen, von der (japanischen) Sprache her die Gestalt zu erspüren, in der der „Fremde“ denkt, erfährt und damit auch einen uns „fremden“ Zugang zum Sinn, zum Absoluten, zu Gott hat. Die meisten Versuche des Religionsgesprächs bleiben demgegenüber an der (europäischen) Oberfläche haften, wie z. B. Schmidt-Leukel, der diese Frage kaum berührt, aber auch von Brück, der in „Einheit der Wirklichkeit“ (1986) und in „Buddhismus und Christentum“ (1997) sie von westlich bleibender Denk-Basis her angeht.

Waldenfels aber öffnet auf der „fremd“-sprachlichen Basis einen unmittelbaren Zugang insbesondere zur zenbuddhistischen Schule von Kyoto, die von buddhistischer Seite her am offensten (und kundigsten) im Dialog mit dem Christentum steht. Hier zeigt sich die offensichtliche Stärke dieses Buches: Es macht keine großräumige Synthese zum Religionsgespräch, sondern geht aufmerksam – hörend auf das „Fremde“ – in den Dialog hinein.

Die christliche Richtung der Antwort wird behutsam angedeutet, wenn Waldenfels mit R. C. Zaehner schreibt: „Da sind Buddha und Christus. Der eine besiegt Leiden und Sünde, indem er sich hoch über sie erhebt; der andere nimmt die äußerste Schande an, alle Schlechtigkeit auf sich und in sich aufnehmend.“ Von hierher wird auch das Projekt „Weltethos“ berührt, allerdings vorsichtiger als sonstwo, indem der „Weg“-charakter des Religionsdialogs und Lernens-von-einander betont wird.

Nicht nur im letzten Teil werden auch innerchristliche Themen berührt. Dort geht es

z.B. um die brennende Frage des Verhältnisses von Lokal-Kirche und Universal-Kirche.

Es ist (dankenswerter Weise!) kein Buch der gewaltigen Synthese, sondern der behutsamen kleinen Schritte, die gut zu lesen sind, allerdings die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen. Ob das mit dem Computer erstellte Sachregister, das z. B. beim Stichwort Gott fast jede 2. Seite registriert, hilfreich ist, die Fülle der Fragen und deren brennende Aktualität zu erschließen, muß man bezweifeln.

*Josef Sudbrack SJ*

*Hofmeister, Klaus/Bauerochse, Lothar (Hrsg.):* Bekenntnis und Zeitgeist. Das christliche Glaubensbekenntnis neu befragt. Würzburg: Echter 1997. 198 S., kart., DM 29,80.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis bildete den roten Faden einer Sendereihe im Kirchenfunk des Hessischen Rundfunks. In sechzehn Folgen bekam jeweils ein namhafter Theologe einen Artikel des Credo anvertraut. Jetzt haben die Redakteure die Beiträge als Buch unter dem Titel „Bekenntnis und Zeitgeist“ herausgegeben. Er besagt: Der Zeitgeist hat gerade heute „so etwas wie Bekenntnisbedarf“ (9), und umgekehrt muß das christliche Credo „erschlossen werden“ (11). Sie begrüßen daher die „interessante Vielfalt, quer durch theologische Schulen und Konfessionen hindurch“ und die starke Prägung durch die „persönlichen theologischen Profile der Autorinnen und Autoren“ (11).

Tatsächlich findet man die ganze Vielfalt der Zugänge der gegenwärtigen deutschen Theologie, und das ansprechend und eingängig formuliert – wohl dank der Urfassung als gesprochenes Wort. *K. Lehmann* beginnt elementar und grundsätzlich mit „Ich glaube an Gott“ (25). *P. Eicher* glaubt das Thema „Allmacht“ nur „politisch und sozialpsychologisch verständlich“ machen zu können (47). *T. Berger* verleiht dem Bild des Gekreuzigten einen Hauch feministischer Farbe. *K. Berger* schlägt den schwierigen Weg der Hermeneutik zu den biblischen Auferstehungstexten ein. *P. Zulehner* wagt es, sich zum Glauben an die „heilige Kirche“ zu bekennen „als Ort, an dem der Himmel offen ist“ (170). *M. von Brück* führt zum Stichwort „ewiges Leben“ die „Visionen der Vollkommenheit“ aller Religionen zurück auf die eine Erfahrung des

„geduldig sich ausstreckenden und loslassenden Menschen“ (193).

So erhält man reichlich die von den Herausgebern gewünschten überraschenden Neuentdeckungen. Auch die „Augenblicke nachdenklicher Selbstvergewisserung“ (12) stellen sich ein, und zwar wenn man sich nach dem Zusammenhalt in diesem Sammelband fragt – das ist ja die Chance eines solchen Büchleins. Das Credo, inhaltlich, ist es nicht. Kaum einer von diesen Autoren scheint zu glauben, was noch ein zweiter glaubt. Doch, *Drewermann* glaubt nicht nur seinen „Höllenabstieg“, sondern überhaupt „fast alle Mythen und Märchen“ (114). Sie erzählen alle dieselbe „Suchwanderung nach einer gemeinsamen Form von Liebe“ (115). Und *Steffensky* (von ihm eine sehr gute Einleitung über den Sinn von Bekenntnis: vollzogener Glaube einer Gemeinde) nimmt das Credo an, um sich „im Glauben von den lebenden und toten Geschwistern tragen zu lassen“ (18). Aber ist die Theologie tatsächlich an diesem Ende, daß sie von keiner inhaltlichen Norm einer ergangenen Offenbarung mehr weiß, der es gerecht zu werden gilt in allen Glaubensaussagen? Macht der Reichtum von Theologien selig, oder preist der Herr die Armen, die Kleinen und Unmündigen, die etwas als Offenbarung annehmen können? Es ist gestattet, die Fülle an Anregungen zu genießen. Aber man soll auch eine kritische Haltung bewahren. Denn nur ein Teil der Beiträge hat den „nexus mysteriorum“ im Auge, das eine Wichtige, das, was den Glauben zusammenhält und ein Bekenntnis tragfähig macht: „Das aber kann – so mein Bekenntnis – letztlich nur Gott.“ (T. Berger, 81).

Franz Joseph Baur

*Werblowsky, R. J. Zwi: Magie, Mystik, Messianismus. Vergleichende Studien zur Religionsgeschichte des Judentums und des Christentums.* Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms 1997. 272 S., geb., DM 68,-.

Der emeritierte Jerusalemer Professor für Religionswissenschaft ist in allen Weltreligionen zu Hause. Vorliegende Aufsatzsammlung öffnet immer wieder über das eigentliche Thema „Judentum-Christentum“ weite Fenster und bringt in subtilen Einzeluntersuchungen übergreifende Sicht.

Das Thema selbst wird vom deutschen Buchtitel ver stellt. Der Aufsatz „Mystische und magische Kontemplation“ zeigt an Kabbalisten, daß diese Unterscheidung dem Phänomen der „ekstatischen“ Erfahrung nicht gerecht wird: Die „magisch“ genannten Techniken und das „mystische“ Geschenk bilden (nicht nur dort) eine Einheit, die an C. G. Jungs „aktive Imagination“ (137) erinnert. Werblowsky führt von anscheinend abgelegenen Fakten in die Mitte des religiösen Anliegens. In „Das Gewissen in jüdischer Sicht“ wird gezeigt, daß im Uransatz des Judentums das „Gewissen“ fehlt; statt der Stimme im Inneren ertönt dort die Stimme zum Inneren. „Glaube, Hoffnung und Vertrauen“ verfolgt, wie dieses Vertrauen (bit-tahon) auf Gott der „prophetischen“ Religiosität im mittelalterlichen Judentum (Maimonides, Chassidismus) überstiegen wird zur „mystischen“ Einung mit Gott. Doch die Kabbalistik verschloß („Die verbotene Meditation“) dem meditierenden Aufstieg gemäß den „sefirot“-Baum (dessen) oberste Trias, die sich der Sphäre des Gegenstandslosen nähert. Die „Überlegungen zu Martin Bubers Zwei Glaubensweisen“ kritisieren Versuche, das „Wesen“ der Religionen in einer Über-Religion zu finden: Bubers messianische Offenheit wäre so verschlossen worden. Bei einem entsprechenden Gespräch „schoß aus ihm wie ein Pfeil die Frage: „Und was ist das Wesen?““ (235) Umfassende Gelehrsamkeit zeigt sich im Zweifel an der These, daß Miltons (*Paradise Lost*) Lehre von der „Selbstbeschränkung Gottes“ (Gott habe seine Allmacht zurückgezogen, um dem freien Menschen Raum zu geben) vom kabbalistischen „zimzum“ abhängig sei. Die Einleitungsaufsätze „Anamnesis und Amnesie“, „Heimsuchung ohne Zentrum“ stellen sich anhand des „Diaspora-Messianismus“ und des Staates Israel der aktuellen Problematik, was denn nun ein „Volk“ sei.

Es ist ein intellektueller Genuß, sich von Werblowsky in überraschende Zusammenhänge, weitgreifende Parallelen führen zu lassen. Doch hätte das Lektorat uns weniger gebildeten Lesern durch Übersetzung vieler Zitate, durch sorgfältigeres Deutsch die Lektüre leichter machen müssen. So aber fühlt man sich oft erdrückt von dieser Gelehrsamkeit.

Josef Sudbrack SJ

*Wiggermann, Karl-Friedrich:* Was ist Spiritualität? 10 x 10 Stichwörter. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1997. 126 S., kart., DM 19,80.

Der Verf. gehört zu den rühmlichen Ausnahmen, die das Thema „Spiritualität“ (Aszese, Frömmigkeit und Mystik) auch für die evangelische Kirche reklamieren. Es dürfe kein mehrdeutiges, bloß modisches Wort bleiben, sondern müsse sein christliches Gesicht zurückgewinnen; denn es signalisiere, was viele Menschen ersehnen.

Mit diesem Ziel werden 100 Stichworte behandelt, die das Thema von alltäglichen Erfahrungen aus umkreisen. Offenbar geht es dem Vf. nicht so sehr um tiefgründige, systematische Definitionen, sondern um Anregungen, die auch den nicht kirchlich sozialisierten Leser ansprechen. Zur Sprache kommen u.a. die Spannungen des Lebens, die uns herausfordern; Bibeltexte, die in der evangelischen Kirche eine besondere Rolle spielen; ältere Glaubenszeugen und zeitgenössische Vorbilder christlicher Spiritualität; die Zeiten des Kirchenjahrs als geistliche Impulse; religiöse Orte und Rollen, durch die uns Gott in seinen Dienst ruft; der Gottesdienst, der nicht steril werden darf. Wie schwer die systematische Gliederung der zahlreichen Aspekte fällt, zeigt sich z.B. darin, daß so verschiedene Begriffe wie Körpersprache, Meditation, Askese und Geborgenheit als Spiritualität des „inneren Lebens“ bezeichnet und Wüste, Höhle, Quelle, Augen und Ohren als „Lebensmotive“ zusammengefaßt werden.

Viele Gedanken werden im Grunde nur angestoßen, nicht abgeschlossen oder auf den Punkt gebracht. Wer die Stichworte jedoch (auch mit Hilfe des ausführlichen Namen- und Sachregisters) intensiv studiert, beginnt zumindest zu ahnen, was eigentlich mit Spiritualität gemeint ist, nämlich nicht bloß das „innere Wesen“ einer Gruppe oder eines Phänomens, sondern Leben aus dem Geist Gottes, Ergriffensein von einem Wort Jesu (30), Gebet, das sich an den Gott außer mir richtet (33), freies und fröhliches Glaubensbekenntnis, das sich aus ständig neuem Staunen nährt (119), Erfahrung der Christuswirklichkeit in Wort und Sakrament (108). Die versprochene Auseinandersetzung mit anderen Religionen, mit Magiern, Hexen,

Schamanen und Spöttern bietet leider nur Ansätze, die vertieft werden müssen. Aber als volksnaher Einstieg in ein allzuoft vernachlässigtes Thema ist das Buch durchaus interessant. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

*Bucher, Anton A.:* Braucht Mutter Kirche brave Kinder? Religiöse Reifung contra kirchliche Infantilisierung. München: Kösel 1997. 238 S., DM 29,80.

Die Wiedergabe eines Gemäldes von Max Ernst (1926) auf dem Einband verschafft diesem Buch zweifellos Aufmerksamkeit. Dargestellt ist die Jungfrau Maria, wie sie unter dem Blick von drei männlichen Augenzeugen das Jesuskind züchtigt. Denn es war „böse“ statt „brav“, vermutlich war es trotzig statt kindhaft angepaßt. Damit sind wir beim Thema dieser Studie. Ihr Verfasser, Professor für Religionspädagogik an der Universität Salzburg, richtet sich in verständlicher Sprache und einfachen Gedankenschritten in erster Linie an die Zielgruppe seiner Kompetenz. Was er feststellt und dokumentiert, ist jedoch für das gesamte seelsorgliche Handeln von Bedeutung und verdient eine entsprechende Leserschaft.

Bucher beruft sich in seiner Theorie auf die Ich-Zustände der sogenannten Transaktionsanalyse von E. Berne (Kind-Ich, Eltern-Ich, Erwachsenen-Ich) und auf die Stufen der religiösen Entwicklung, die dem Konzept von F. Oser und P. Gmünder zugrunde liegen. Mit Hilfe dieses Instrumentariums deutet er Befragungsantworten von Kindern und Jugendlichen aus der Schweiz und aus Österreich und kommt zu dem Ergebnis, daß in der (katholischen) Kirche nach wie vor eine signifikante Infantilisierungstendenz verbreitet ist. Diese Tendenz findet der Autor auch in der katechetischen Literatur, in kirchenamtlichen Verlautbarungen und, als weiteres Beispiel, in erschreckendem Ausmaß in der Sprache des Gründers des „Opus Dei“, Josemaría Escrivá de Balaguer.

Der Reihe nach analysiert Bucher das häufig mißverstandene „Werden wie die Kinder“, den problematischen Umgang mit der Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu und die Ambivalenz der Vater- und Muttermetapher in ihrer vielfältigen Verwendung. Einer entwicklungs- und reifungshemmenden Erziehung stellt er im letzten Kapitel sein Plä-

doyer für „ein Christentum des Kniens und des aufrechten Ganges“ gegenüber. Eine mit dem Erwachsensein vereinbare „zweite Nai-vität“ anzubahnen, ist für ihn Aufgabe von Religionspädagogik und Seelsorge.

Ich habe das Buch mit den Augen und Gefühlen eines Pastoraltheologen und -psychologen der älteren Generation gelesen und bin erstaunt, wie aktuell Fragen geblieben sind, die uns schon vor bald 50 Jahren beschäftigt haben: Was macht die Kirche mit den Menschen als Menschen? Fördern ihre pädagogischen und pastoralen Interventionen das Reifen des Glaubens und der Affekte oder hindern sie das Erwachsenen- und Mündigwerden? Buchers Untersuchung hat den Charakter eines Überblicks. Details, wie z.B. die Unterscheidung zwischen benigner und maligner Regression, werden nicht behandelt (vgl. K. Winkler, Werden wie die Kinder. Christlicher Glaube und Regression, Mainz 1992). Ein Überblick wie der vorgelegte schärft die Wahrnehmung für eine Semantik und Symbolik, die dem Menschen eine falsche Kindlichkeit aufdrängen möchte und regt zur Überprüfung der eigenen Sprache, der eigenen Einstellungen, Empfindungen und Verhaltensweisen an. Aus allen Kapiteln ist das anzustrebene Erziehungsziel klar erkennbar: Menschen zu „Verbindlichkeit in Freiheit“ zu befähigen, sowohl hinsichtlich ihres Glaubens als auch ihres Lebens. Bucher weiß natürlich um die Aporie des modernen Freiheitsmythos. Der Ausweg, den er zeigt, ist, im Gegensatz zur Flucht in eine regressiv-e Gewißheit, das zuversichtliche und verantwortungsbewußte Voranschreiten in Richtung Zukunft unter der Obhut Gottes. Wer nicht knien kann, kann auch nicht gehen.

Hermann M. Stenger

*Hillenbrand, Karl/Kehl, Medard (Hrsg.): Verkündet die Großtaten Gottes. Aus dem Nachlaß von P. Georg Mühlenbrock SJ. Würzburg: Echter 1997. 198 S., kart., DM 29,-.*

Dieses praxisnahe Buch aus dem Nachlaß von P. Mühlenbrock wird alle interessieren, die haupt- oder nebenamtlich in der Ausbildung von Priestern oder allgemein als geistliche Begleiter tätig sind. Der 1996 verstorbene Jesuitenpater gehörte zu den großen Gestalten, die auf die Priestererziehung im

deutschen Sprachraum in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts „fruchtbar eingewirkt haben“ (Bischof K. Lehmann). Vor allem diejenigen, die ihn persönlich erleben durften, werden froh darüber sein, eine Art „geistliches Kompendium“ als greifbare Erinnerung an einen glaubhaften und liebenswerten Weggefährten zu haben, wie die Herausgeber zu recht annehmen (9).

Das dreigeteilte Buch bietet zunächst hinterlassene Schriften, die sich grundsätzlich mit dem Leben aus dem Geist Gottes befassten. Sie alle zeigen, daß Spiritualität im Grunde „gläubiger Umgang mit der Realität“ ist, sich also nicht nur auf „Gebet, Gottesdienst, Schriftlesung“ im engeren Sinn bezieht. Mystik für alle, Verantwortung, Versöhnung, Unterscheidung, Begleitung und Führung, so lauten die wesentlichen Themen, die hier zur Sprache kommen, wobei das biblische „Obergemach“ als Bild und Gleichnis „Geistlicher Sammlung“ besonders hervorgehoben wird (60–65).

Der zweite Teil ist den kirchlichen Dimensionen des geistlichen Lebens gewidmet. Er behandelt nicht bloß die „Zumutungen Gottes in dieser geschichtlichen Stunde“ für alle, die an Christus glauben, sondern zeigt ganz konkret, wie kirchliche Berufe heute herausgefordert sind und trotzdem gelebt werden können, auch wenn „der Himmel an dir Zerbrechen übt“ (156). Bei allen Zerreißproben, die G. Mühlenbrock jahrzehntelang erlitten hat, wird die Realität unserer Zeit weder verteufelt noch als Katastrophe deklariert, sondern als Übergang und Aufbruch in eine neue Gestalt (151).

Eben dies bestätigen schließlich die einfühlsamen Nachrufe, die das Leben und Sterben P. Mühlenbrocks ausführlich darstellen und zu deuten versuchen, auch seine „Angst, den Mut zu verlieren und nicht mehr hoffen zu können“ (166). Er durfte bis zuletzt seiner Sendung als ermutigender „Kundschafter“ neuer Wege und neuer Zeiten für die Kirche treu bleiben, und er war für sehr viele Menschen das handgreifliche Symbol dessen, den die Evangelien als „guten Hirten“ zeichnen (189). Seine geschriebenen Worte vermögen nur einen kleinen Ausschnitt seiner Persönlichkeit in Erinnerung zu rufen, die durch Einheit von Reden und Handeln überzeugte (vgl. GuL 1996, 474–477). Die sorgfältige Arbeit der Herausgeber verdient dankbare

Anerkennung, zumal sie auf Wunsch das Manuskript eines Exerzitienkurses anbieten, das P. Mühlenbrock noch veröffentlichen wollte.

Franz-Josef Steinmetz SJ

*Kaiser, Gerhard: Christus im Spiegel der Dichtung. Exemplarische Interpretationen vom Barock bis hin zur Gegenwart.* Freiburg i. Br.: Herder 1997. 192 S., geb., DM 29,80.

In diesem anspruchsvollen Buch geht es nicht um die oft behandelte Frage nach dem „Jesus incognito“, der uns in literarischen Gestalten (besonders im geringsten unserer Brüder) begegnen kann (11), auch nicht um die verborgene Christlichkeit, die zuweilen in der profanen Dichtung anzutreffen ist. Vielmehr konzentriert sich die Untersuchung auf extreme Spannungen, die im Verhältnis zwischen Christentum und Literatur aufgetreten sind, weil gerade Fremdes und Befremdendes bereichern könne (13). Der Autor war fast 25 Jahre Ordinarius für neuere Germanistik in Freiburg i. Br. und ist durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt.

Um die große Wende zur Aufklärung zu verdeutlichen, beginnen die Beispiele mit einem geistlichen Drama der Barockzeit: „Philemon Marty“ des Jesuiten Jacob Bidermann. Es wird gezeigt, was Dichtung auf dem Boden einer siegesgewissen Kirche und Theologie vermochte, nämlich eine Bekehrung aufzuführen und in die Bekehrung zu rufen. 170 Jahre später aber war nichts mehr wie vorher. Die Vernunftautonomie der Aufklärung brachte in letzter Konsequenz eine immer stärkere Emanzipation nicht nur von der Kirche, sondern vom Christentum. Schon Hölderlin verkündete in seiner „Hymne an die Freiheit“ einen dichterischen Glauben an eine „außerchristliche messianische Gottesheit“ (42). Indem er die Vorstellung der Mittlerschaft Christi aufnimmt, weitet er sie synkretistisch-spiritualistisch aus (65), wie z. B. die Hymne „Der Einzige“ erkennen lässt, welche die Unruhe und das Ringen des Dichters mit dem zentralen christlichen Dogma signalisiert.

In den folgenden Kapiteln zeichnet der Autor die Spur einer metaphysischen Verzweiflung, welche viele literarische Werke durchzieht. In „Dantons Tod“ von G. Büchner bleibt zwar die Gestalt der Kreuzigung

erhalten, wird aber Zug um Zug mit politischer Polemik gefüllt. Die Welt geht im Krebsgang ins Chaos (67). Das Golgotha-Gedicht von G. Trakl, geschrieben spätestens im Juni 1914, erscheint wie „zerstreut, weil Gott in alle Winde zerstreut ist“ (131). Auch die Romane „Pfisters Mühle“ und „Unruhige Gäste“ von W. Raabe sind von biblischer Symbolik durchzogen, gleichwohl ist die pessimistische Unterströmung deutlich zu spüren. Nicht weniger „verworren, banal und mißtönend“ (107) erscheint das Leben in der „Versuchung des Pescara“ von C. F. Meyer. Bei F. Dürrenmatt sind christlicher Appell und Subversion in grotesker Weise ineinander verschlungen (151). Im „Evangelium nach Markus“ des großen argentinischen Erzählers J. L. Borges kann man zwar eine Paraphrase der Passion erkennen, aber „statt freier geistiger Nachfolge, statt sakramentaler und liturgischer Vergegenwärtigung vollzieht sich die materiale Wiederholung eines mythischen Geschehens“ (155).

Die ungewöhnlich gelehrte und sensible Interpretationskunst Gerhard Kaisers zeigt sich schließlich noch einmal in einem Nachtrag, der seine Textbeispiele abrundet. Es wird ein Theaterstück vorgestellt, das erst 1996 zur Uraufführung kam: „Die Geschichte der Pfeile – Ein Triptychon“ von Tankred Dorst. Nur noch in Zitaten ist Gott anwesend (169). Das Zentrum des dreiflügeligen Altars, des dreiteiligen Stücks ist leer. „Doch diese Leere ist sprechend“ (180), weil der Gott der Christen sich dergestalt offenbart, daß er gerade als Verdrängter siegende Gegenwärtigkeit gewinnt, auch in einer Welt, die im Zeichen der Entchristlichung zu stehen scheint (160). Wer diese Provokationen nicht als böswillige Angriffe, sondern als positive Anstöße versteht, wird Kaisers Literaturdeutungen mit dankbarem Respekt zur Kenntnis nehmen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

*Mödl, Ludwig (Hrsg.): Ein sperriges Zeichen. Praktisch-theologische Überlegungen zur Theologie des Kreuzes.* München: Don-Bosco-Verlag 1997. 190 S., kart., DM 39,-.

Das Wort vom Kreuz gehört für viele Menschen und Christen zu den am meisten verschlissenen Worten der christlichen Tradition.

on. In diesem Buch bemühen sich neun Autoren, das Kreuz nicht als Allerwelts-Symbol verkommen zu lassen, sondern als Zeichen der christlichen Kernbotschaft zu betonen. Die Beiträge sind zwar als pastorale Anregung konzipiert, bieten aber ebenso kritische wie praktische Theologie.

Mich hat vor allem die Symboltheorie von H. Wahl interessiert. Er zeigt, wie viele verschiedene Gedanken sich mit dem einfachen Zeichen des Kreuzes verbinden lassen, und verlangt eine schärfere „Unterscheidung des Christlichen“. Erst in einem Beziehungsfeld werde ein Zeichen zu einem wirklichen Symbol, wobei die Frage nach vieldeutigen Ur-Symbolen zwar nicht völlig abgelehnt, aber auch nicht weiter verfolgt wird. K. Bopp knüpft daran an und fordert prophetisches und „pathisches“ Bekennen der christlichen Botschaft unter den Bedingungen der „Risikogesellschaft“ als Solidarität mit den „Opfern und Verlierern“. – Auch der Pastoraltheologe Ludwig Mödl geht von einem „relationalen“ Symbolbegriff aus und versucht das Kreuz-Zeichen als Lebenshilfe für Menschen von heute herauszustellen: „Das ‚bloße Kreuz‘ weist auf die in der Geschichte wirklich geschehene Erlösung hin. Der ‚auferstandene Sieger‘ gibt das Ziel der christlichen Hoffnung kund. Und der ‚Schmerzensmann‘ spricht die heute noch vorhandenen Leiden an und mahnt, sich für ihre Überwindung einzusetzen“ (125). – Weitere Beiträge befassen sich mit den Problemen einer Karfreitagspredigt (T. Luksch), mit der Ambivalenz des Kreuzes in Südamerika (M. Sievernich), mit seiner Aktualität in Südafrika (O. Fuchs) und mit dem „Lernen unter dem Kreuz“ aus religionspädagogischer Sicht: Wissen, daß das Leid zum Leben gehört (E. Schulz).

Eine tiefschürfende und umfangreiche Studie aus der Feder des neuen Baseler Bischofs K. Koch deutet das Kreuz als Kerngeheimnis christlicher Theologie. Er bringt wohl alles zur Sprache, was heute dazu gesagt werden muß (Mißdeutungen, ein neues Verständnis stellvertretender Sühne, Dreieinigkeit Gottes, die sakramentale Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, Auferstehung). – Die zum Thema gehörige bibeltheologische Dokumentation hat M. Diefenbach sorgfältig zusammengestellt.

Auch wenn das vorliegende, mit einigen

Bildern illustrierte Buch nach Ansicht des Herausgebers ein Torso geblieben ist (zwei wichtige Beiträge sind wegen Erkrankung der Autoren leider ausgefallen), wird es die hoffentlich zahlreichen Leser anregen, das Kreuz-Symbol mit neuen Augen zu sehen und zu verehren. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

*Stoll, Christoph:* Mächtig in Wort und Werk. Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler. Mainzer Perspektiven. Aus der Geschichte des Bistums Nr. 1. Mainz: Abteilung Öffentlichkeitsarbeit des Bischöflichen Ordinariates 1997 (auch im Buchhandel). 103 S., mit zahlr. Abb., brosch., DM 6,-.

Anlässlich des Jubiläums der Katholikentage, das 1998 in Mainz gefeiert wird, lag es nahe, auch eine kleine Biographie des berühmten Bischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811–1877) herauszugeben. Ihr Vf. ist der Betreuer der kritischen Gesamtausgabe seiner Werke und Briefe.

Zunächst wird in zügiger und doch recht anschaulicher Form das Leben und Wirken des schon vor 120 Jahren gestorbenen, aber herausragenden Kirchenfürsten vorgestellt, der 1848/49 auch Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und 1871/72 des ersten Deutschen Reichstags gewesen ist. Erst nach Jurastudium und Staatsdienst als Gerichtsreferendar und einer Zeit der Ungewißheit hat sich Ketteler zum Priesterberuf entschieden, den er einige Jahre in seiner Heimatdiözese Münster und dann als Propst in Berlin ausübte, bis er 1850 auf den Bischofsstuhl von Mainz berufen wurde. Aus den sich anschließenden Jahren werden vor allem folgende Passagen dargestellt: die pastorale Erneuerung der ihm anvertrauten Diözese, sein unbeugsames Eintreten für die Freiheit kirchlichen Handelns gegenüber dem Staat, sein Kampf für soziale Gerechtigkeit, sein staatspolitischer Einsatz in der deutschen Frage und sein weltkirchliches Engagement in Rom. Ketteler war als Mitglied des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/70) zwar grundsätzlich von der päpstlichen Unfehlbarkeit überzeugt, gehörte aber zu den Minoritätsbischöfen, die ihre Dogmatisierung 1870 für noch nicht an der Zeit bzw. zu wenig ausgereift hielten. Er reiste vor der Abstimmung ab.

Etwa die Hälfte dieser Biographie besteht aus Originaltexten Kettelers. Darunter findet man u. a. seine Rede beim ersten Deutschen Katholikentag 1848, seinen Hirtenbrief zur Fastenzeit 1859 über die Unterstützung der geistlichen und karitativen Anstalten, sowie Auszüge aus seinen Büchern „Freiheit, Autorität und Kirche“ (1862) und „Die Arbeiterfrage und das Christentum“ (1864). Zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen, eine Zeittafel und ein bibliographischer Anhang ermöglichen weitere Informationen, welche die Gestalt des großen Bischofs auch für diejenigen lebendig werden lassen, die bisher nur seinen Namen kannten.

Franz-Josef Steinmetz SJ

*Söding, Thomas: Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament. Freiburg: Herder 1997. 220 S., kart., DM 29,80.*

Dieser Blick „zurück“ ins Urchristentum stellt faszinierende Formen des Kirche-Seins und Kirche-Werdens vor Augen, die für unsere Zeit allgemeinen Wertewandels, massiver Kirchenkritik und „wilder“ Religiosität zwar keine simplen Rezepte liefern, wohl aber von großer Bedeutung sind. Dabei kommen fast alle typischen Probleme und Perspektiven zur Sprache: Einheit und Vielfalt, Beziehungen zum Judentum, heidnische Umwelt, innergemeindliche Kommunikation, soziales Engagement, Gottesdienst und Spiritualität, die Rede von Gott. Alle Fragen führen am Anfang, in der Mitte und am Ende immer zu Jesus von Nazareth (26–31). Es folgt die Geburtsstunde der Kirche: der Tod Jesu, seine Auferweckung und Pfingsten (32–40). Wie die Christen damals motiviert waren, wie sie gelebt und gelitten haben, welche Impulse sie geben konnten: mit diesen und ähnlichen Fragen liest der Vf. anschließend die neutestamentlichen Urkunden, aus denen sich jeweils charakteristische und farbige Gemeindebilder ergeben, schon im Markusevangelium, aber auch in den verschiedenen Briefen bis hin zur Offenbarung des Johannes: z. B. Haus des Gebetes, Gemeinschaft der Heiligen, Baustelle der Einheit, Asyl der Fremden, Freiheitsbewegung usw. (41–175).

Im letzten (XV.) Kapitel des Buches wird der Blick dann wieder nach „vorn“ gewen-

det. Aus der Verheißung des Ursprungs werden sieben Optionen für heute aufgestellt, die mit den eingangs aufgestellten Perspektiven korrespondieren: 1. Ökumene, 2. neues Verhältnis zum Judentum, 3. zeitgenössische Kulturarbeit, 4. Dialog und Kooperation innerhalb der Kirche, 5. Diakonie, 6. Liturgie und geistliche Erneuerung, 7. verständliche und verbindliche Theologie. Trotz großer Aufgeschlossenheit für die Aufgaben unserer Zeit geht es keineswegs um ein bloßes „Abschleifen konfessioneller Profile“ oder um „ökumenische Verbundenheit auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners“, sondern darum, daß wir „dem Evangelium Jesu besser entsprechen“ (180). Einerseits gibt es kein Zurück hinter den Stand des Problembewußtseins, der in den vergangenen Jahrzehnten erarbeitet worden ist. Keine kritische Frage, die an das Gottesbild, die Glaubensaussagen, die Ethik und die Spiritualität sowohl der Bibel als auch der (ihr verpflichteten) Kirche gerichtet wird, darf abgewimmelt werden. Andererseits bleibt die Kirche doch die von Gott durch Jesus Christus gestiftete Gemeinschaft der Glaubenden. Es wäre fahrlässig, ihre Überlieferung zu verachten und zu vergessen (206/207). Für die Wahrheit eintreten heißt, die Worte der Bibel selbst wiederzugewinnen, ohne erstarrte Formeln zu repetieren oder modisch daherzuplatschern (211).

Auch wenn das gehaltvolle Buch auf eine Artikelserie zurückgeht, die schon 1995/1996 in der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ zu lesen war, ist sein Erscheinen sehr zu begrüßen. Es verbindet solide, gut lesbare exegetische Information (der Vf. ist Professor für Biblische Theologie in Wuppertal) mit anregenden Einsichten moderner Theologie. Wie weit dieses respektvolle kritische Gespräch mit den Kulturen und Religionen der Vergangenheit wie der Gegenwart tatsächlich in die Wahrheit führt, die freimacht (Joh 8,32), wird die dadurch angestoßene Diskussion erweisen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

*Frugoni, Chiara: Franz von Assisi, Die Lebensgeschichte eines Menschen. Zürich, Düsseldorf: Benziger 1997. 184 S., 8 Buntbildtafeln, Ln.*

Unter den vielen Franziskus-Leben setzt die-

se Darstellung der römischen Professorin für mittelalterliche Geschichte besondere Akzente. Sie stellt den Heiligen in die damalige Gesellschaft (eine Umbruchzeit) hinein. Der Sonnengesang ist z. B. auch eine Antwort „auf die düstere Weltsicht der Katharer, wonach das Böse und die Materie den Geist erstickten“; doch es ist typisch für Franziskus, daß er „sein Gegenüber nicht angreift“, nicht einmal, wenn es sich um Ketzer handelt; er „vertraut der Überzeugungskraft des Beispiels.“ Franziskanische Armut war nicht zuletzt ein Protest gegen anbrechenden Kapitalismus der aufkommenden „Geldwirtschaft“. Frugoni versucht weiterhin, nicht im Sinne einer „historisch-kritischen Exegese“ die nackten Lebensdaten aus den verschiedenen Berichten herauszuschälen, die zum Teil legendarisch, zum Teil auch (wie die Fioretti, das Blumengärtlein) polemisch-spiritualistisch verfaßt sind. Sie möchte – wie von Balthasar seine theologische Ästhetik des Glaubens entwirft – im Wasser der verschiedenen Quellen die Gestalt des Heiligen erschauen. Daß sie dies mit historischer Sorgfalt tut, ist selbstverständlich. Wertvoll sind die gelegentlich eingestreuten Blicke auf andere zeitgenössische Literatur – Denkmäler wie Chretien de Troyes. Bei Behandlung der „Wundmale“ des Heiligen wird die vielschichtige Methode Frugonis Widerspruch hervorrufen: Nach ihr beruhen die unterschiedlichen Berichte der Vision von La Verna auf einer (späteren) Synthese der Lebenswende, die Franziskus in seiner „Verzweiflung“ dort erfahren durfte, und der körperlichen Leiden, von denen gezeichnet er starb.

Wie dem auch sei: Das Buch ist lebendig, für jedermann lesbar geschrieben und die große, liebenswerte Gestalt des Franziskus tritt leuchtend aus ihm hervor.

Josef Sudbrack SJ

*Nouwen, Henri J. M.: Die innere Stimme der Liebe. Aus der Tiefe der Angst zu neuem Vertrauen. Freiburg: Herder 1997. 125 S., geb., DM 28,-.*

Das Vermächtnis des großen und bekannten geistlichen Schriftstellers, der 1996 verstarb; ein großes, gewaltiges, aufrüttelndes, mitreißendes Vermächtnis, das den Leser bewegt, durcheinanderbringt, umwälzt, vorantreibt.

Während einer tiefen persönlichen Krise um das Jahr 1988 zeichnete Nouwen ein Tagebuch auf, im Stil „geistlicher Imperative“, die er in Du-Form an sich selbst richtet. Keineswegs für eine Veröffentlichung vorgesehen, ließ er sich kurz vor seinem Tod von Freunden dazu bewegen, sie doch für eine Publikation freizugeben. Das Ergebnis sind äußerst knappe, karge, direkte, zupackende Texte von durchschnittlich einer Seite Länge, die Krisenerfahrungen wie Trauer, Einsamkeit, Angst, Verzweiflung und Selbstdäuschung thematisieren. Schon die Überschriften lassen aufhorchen: „Arbeite an deinem Abgrund“, „Hör auf, allen gefallen zu wollen“, „Schrei in dich hinein“, „Gib gratis“, „Bring deinen Leib heim“, „Begib dich in den Ort deines Schmerzes hinein“, „Mach die Quelle deiner Einsamkeit ausfindig“, „Schütze deine Unschuld“, „Wähle immer wieder Gott“...

Manche Texte bleiben in ihrer Kürze so überscharf, daß sie zunächst leicht mißverstanden werden und erst auf den zweiten Blick ihre tiefere Wahrheit erkennbar sein wird. Etwas auf S. 25 heißt es unter der zuerst befremdlichen Überschrift „Setz deiner Liebe Grenzen“, man solle weniger geben und weniger lieben. Gemeint ist, man solle weniger mit einer *solchen* Liebe lieben, die nur Gegenliebe erzwingen will und dadurch andere überfordert. Eigene Grenzen und die der anderen anzunehmen bedeutet, sich selbst in eigener Identität zu besitzen und *dann* wahrhaft lieben zu können. Nouwens Unbekümmertheit erstaunt, wie er um der Schärfe und Ehrlichkeit willen Mißverständnisse riskiert.

Solch harte und klare Imperative für den offenen und geradezu schonungslosen Umgang mit Krisenerlebnissen, die man kaum „bewältigen“ kann, mögen manchen Leser schocken oder einfach überfordern. Nouwens Imperative sind keine billig-frommen Trostpflasterchen, die die Not mehr zukleben als heilen. Sie fordern im Gegenteil einen nicht unerheblichen Mut und wirkliche menschliche und geistliche Reife bzw. Freiheit, um sich ihnen zu stellen und sie fruchtbar zu machen. Sie wagen eine schnörkellose und konfrontative Sprache, die die übliche Betroffenheits- und „Ein-Stück-weit-einen-Weg-miteinander-gehen“-Rhethorik strikt vermeidet. Wo sonst in spiritueller Literatur findet sich eine solche Tiefe, Radikalität,

Weisheit, eine solche Kühnheit und eine solche Klarheit? *Stefan Kiechle SJ*

*Frielingsdorf, Karl:* Der wahre Gott ist anders: von krankmachenden zu heilenden Gottesbildern. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1997. 162 S., kart., DM 16,80.

Der Umgang mit Glauben und Kirche ist häufig von einem verzerrten Gottesbild geprägt. Der strafende Richtergott, der dämonische „Todes-Gott“, der Buchhalter- und Gesetzesgott, der überfordernde Leistungsgott steht nicht wenigen Menschen vor Augen, ängstigt und bedrückt sie und hält sie davon ab, im Evangelium Trost, Hilfe und Erlösung zu finden. Ein Bild steht zwischen ihnen und dem Gott der Liebe und des Erbarmens, von dem das Evangelium berichtet. Kann, ja darf man sich von Gott überhaupt ein Bild machen? Überschreitet Gott nicht sämtliche menschlichen Grenzen der „Vor-Stellung“, weil er größer ist als alles, was der Mensch erfassen und verstehen kann? Lassen sich verzerrte, krankmachende Gottesbilder auflösen und durch heilende, befreende Gottesbilder ersetzen?

Karl Frielingsdorf, Professor für Pastoralpsychologie und Religionspädagogik in

Frankfurt, geht in seinem Buch differenziert auf diese Problematik und die damit zusammenhängenden Fragen ein. Er zeigt auf, wie die Entstehung und Entfaltung des kindlichen Gottesbildes in späteren Jahren übergeht (und übergehen muß) in die Auseinandersetzung mit den tradierten Gottesbildern, und damit auch in eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit den Gottesbildern der Eltern und anderer das Kind in seiner religiösen Vorstellungswelt prägenden Personen.

Mit konkreten Hinweisen und Hilfestellungen, Gedichten und Gebeten wird der Weg vom verzerrten „Drohgläuben“ und Abergläuben zum erwachsenen, bewußt reflektierten Glauben an den wahren, lebendigen Gott beschrieben, wie er sich in Jesus Christus offenbart hat. Heilende Gottesbilder werden „vorgestellt“: der barmherzige und liebende Gott, der Gott des Lebens, Gott der gute Hirt, der Gott der Fruchtbarkeit. Mit kurzen, anschaulichen Fallbeispielen illustriert Frielingsdorf, wie sich diese Wandlung eines angstauslösenden Gottesbildes in ein heilendes vollziehen kann. Die Schwarz-Weiß-Bilder von W. Habdank bieten einen zusätzlichen, meditativ-anstaulichen Zugang, Gott anders zu erkennen und zu sehen.

*Karin Frammelsberger*

## In Geist und Leben 2–1998 schrieben:

*Georg Baudler*, geb. 1936, verh., Dr. phil., Prof. für Kath. Theologie und ihre Didaktik. – Religionspädagogik, Symbolkunde und Religionsgeschichte.

*Georg Fischer SJ*, geb. 1954, Dr. theol., Professor für Einleitung und Exegese des Alten Testaments – Bibel, Natur, Musik.

*Gerd Haeffner SJ*, geb. 1941, Dr. phil., lic. theol., Professor für philos. Anthropologie. – Philosophiegeschichte, Kunst.

*Martin Löwenstein SJ*, geb. 1961, Dipl. theol., M. A. Politische Wissenschaft. – Ökonom, Verwaltungsleiter.

*Josef Schmidt SJ*, geb. 1946, Dr. phil, lic. theol., Professor für philos. Gotteslehre und Geschichte der Philosophie. – Deutscher Idealismus, Literatur, Bibel.

*Ferdinand Schumacher*, geb. 1942, Dr. theol., Pfarrer, Mitarbeiter in der kath. soz. Akademie Franz Hitze Haus im Bistum Münster. – Spiritualität, Dialog.

*Joachim Wanke*, geb. 1941, Dr. theol., ehem. Professor für Exegese des Neuen Testaments. – Bischof der Diözese Erfurt.